

## ***Interview mit apl. Prof. Niko Paech, Referent auf der Tagung der (Energie-)Wendeinitiative am 11./12. März im Hotel Thüringen, Suhl***

Apl. Professor Niko Paech ist Vertreter des Lehrstuhls für Produktion und Umwelt (PUM) an der Carl-von-Ossietzky Universität zu Oldenburg. Er befasst sich mit der zukunftsfähigen Umgestaltung unserer Wirtschaft unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Ressourcen wie Erdöl und Boden knapp werden. Auch Südthüringen liegt bezüglich solcher Fragen nicht im Dornröschenschlaf. Die (Energie-)Wendeinitiative von Forum Überlebenskultur, einer Untergruppe des Kunst- und Kulturvereins Zella-Mehlis, lädt am 11./12. März alle Interessenten ins Suhler Hotel „Thüringen“ zur Tagung „Unser Leben nach dem Öl: Regionale Selbstversorgung? Ökonomie und Mobilität in einer Gesellschaft ohne Wachstum“ ein. Neben Paechs „Entwurf einer Postwachstumsökonomie“ wird Dr. Martin Held über postfossile Mobilität referieren. Frank Viehl stellt die „Transition Town“ Witzenhausen vor, und die Tagung mit Informationsständen und Raum für Diskussionen endet mit Nils Aguilar's Film „Voices of Transition“, der beispielhaft Wege zur Nahrungsmittelsouveränität aufzeigt. Wir haben uns vorab mit Niko Paech unterhalten.

*Herr Paech, können Sie den Begriff „Postwachstumsökonomie“ kurz definieren?*

Die Postwachstumsökonomie beruht – grob vereinfacht gesprochen – auf zwei Stoßrichtungen, nämlich erstens einem neuen Zeitalter der Entrümpelung (Suffizienz) und zweitens einer neuen Balance zwischen Selbst- und Fremdversorgung (Subsistenz). Die Suffizienzstrategie kehrt das moderne Prinzip der Steigerung von Güterwohlstand ins Gegenteil um: Warum betrachten wir nicht Einsparungen und Rückbau als positive Leistungen? Wir könnten viele Energiesklaven, Komfortkrücken und Infrastrukturen ausfindig machen, die wir gar nicht nötig haben – ganz gleich ob elektrisches Küchengerät, Wellness-Rezeptur, Flugreise oder Tiefseehafen. Von derartigen Belastungen sollten wir unseren Alltag und die Gesellschaft als Ganzes frei machen. So sparen wir Zeit, Geld, Raum und ökologische Ressourcen. Weg mit dem überbordenden Wohlstandsschrott, der nur unser Leben verstopft! Der zweite Ansatzpunkt zielt darauf, die schicksalhafte Abhängigkeit von geldbasierter Fremdversorgung zu überwinden. Eigenarbeit ist angesagt! Wer unentgeltlich für sich selbst und sein nahes soziales Umfeld tätig ist, schlägt drei Fliegen mit einer Klappe: Erstens ist das der beste Selbstschutz gegenüber zukünftigen Ressourcenknappheiten (Peak Oil, Peak Everything), die das aktuelle Wohlstandsmodell unbezahlbar machen. Zweitens schützen wir direkt die Umwelt. Und drittens mildern wir strukturell Wachstumszwänge, die einem geldbasierten, arbeitsteiligen Industriemodell innewohnen.

*Was sind die Gründe für die Alternativlosigkeit eines solchen Entwurfs?*

Erstens: Alle bisherigen Versuche, unser Wohlstandsmodell von ökologischen Schäden zu entkoppeln, also ein qualitatives oder umweltfreundliches Wachstum zu erzeugen, sind nicht nur gescheitert, sondern haben das Gegenteil bewirkt. Zweitens: Die Peak Oil- bzw. Peak Everything-Problematik zwingt unser Wohlstandsmodell so oder so in die Knie. Spätestens wenn der Preis für einen Barrel Rohöl bei 200 Dollar liegt, ist die Party vorbei. Drittens: Nach Erreichen eines bestimmten Niveaus an materiellem Wohlstand führt eine weitere Zunahme desselben nicht automatisch auch zu einer Steigerung des subjektiv empfundenen Wohlbefindens. Viertens: Die Hoffnung, dass wirtschaftliches Wachstum ein probates Mittel zur Bekämpfung von Hunger und Armut in den Entwicklungsländern oder zur Beseitigung von sog.

„Gerechtigkeitslücken“ in modernen Konsumgesellschaften ist, erweist sich als trügerisch.

*Wirtschaftswachstum wird weltweit in Geld gemessen. Jeder möchte möglichst viel davon anhäufen. Wie wollen Sie den Bürgern, Managern und Regierungen einen partiellen Rückbau der global agierenden industriellen Produktion schmackhaft machen? Das heißt, welche Anreize gibt es für die Weltwirtschaft, Ihre Vorschläge umzusetzen?*

Ein weiterer Paradigmenwechsel innerhalb des Nachhaltigkeitsdiskurses speist sich aus der fragilen Architektur unserer globusweit verflochtenen Versorgungsketten. Wenn der Hausmeister namens Peak Oil den Stecker zieht, bricht alles zusammen. Es geht also nicht mehr um den moralischen Imperativ der Weltrettung, sondern inzwischen um reinen Selbstschutz, also sog. Resilienz. Das verstehen die Leute. Zudem bedeutet ein Zeitalter der Entrümpelung keineswegs Verzicht. Derzeit verzetteln wir uns in einer reizüberfluteten Konsumsphäre, die uns systematisch überfordert und unsere knappste Ressource aufzehrt, nämlich Zeit und Aufmerksamkeit. Durch den Abwurf von Wohlstandsballast können wir uns stressfrei auf das Wesentliche konzentrieren, statt im Hamsterrad der käuflichen Selbstverwirklichung zusehends orientierungslos zu werden. Aber wenn dies alles nicht reicht, um rechtzeitig Tendenzen des Wandels zu motivieren, verbleibt der unfreiwillige Wandel als nicht hintergebares Szenario: Möglicherweise sind moderne Konsumgesellschaften einer Gestaltung oder einem Wandel auf Basis endogener Potenziale – sei es in Form politischer Interventionen oder eines soziokulturellen Wandels – gar nicht mehr zugänglich. Phasen, in denen eine Steuerung oder dauerhafte Stabilisierung der Ökonomie zumindest theoretisch denkbar war, sind möglicherweise längst verstrichen. Dann sind es eben Engpass- und Eskalationsszenarien, die einen – dann allerdings weniger geordneten – Übergang zur Postwachstumsökonomie als einzige Option übrig lassen.

*Erdöl hat 2006 sein Fördermaximum, „Peak Oil“ genannt, überschritten. Gleichzeitig könnten Krisen in erdölfördernden Ländern einen raschen Ölmarkt bewirken. Wie dürfen wir uns das Szenario des schlimmsten Falles vorstellen, wenn kein Öl mehr für die deutsche Wirtschaft zur Verfügung steht? Ist mit Nahrungsmittelknappheit und bürgerkriegsähnlichen Zuständen zu rechnen, weil die Regionen durch die Globalisierung verlernt haben, sich selbst zu versorgen?*

In der Tat wäre es jetzt wichtig, im Vorhinein einen Rückbau der arbeitsteiligen Industrie anzustreben, um stattdessen einer neuen Balance zwischen Selbst- und Fremdversorgung näher zu kommen. Insoweit das nicht erfolgt, wird es auf Improvisationsgeschick, Kreativität und Humor ankommen. Sich mal recht schnell an eine Knappheitssituation anzupassen und liebgewonnenen Komfort über Bord werfen zu müssen kann ein gutes Übungsprogramm sein. Es verhilft überdies zu einer Erkenntnis, die immer noch verdrängt wird: Wir haben ein absurdes, einsturzgefährdetes Kartenhaus aufgetürmt, das wir obendrein mit Wohlstand und „Fortschritt“ verwechselt haben.

*Wie können wir dieser Krise zuvor kommen? Welche Möglichkeiten schlagen Sie aus heutiger Sicht vor?*

Wir könnten erstmal den hedonistischen Mobilitätswahn eindämmen, was nicht nur immense Erdöleinsparungen, sondern nicht minder prägnante Klimaschutzeffekte zur Folge hätte. Obendrein sparen wir das Geld, das wir für den Verkehr ausgeben. Und wenn wir weniger Geld brauchen, kann auch die Arbeitszeit sinken, was wiederum bedeutet, dass die Industrie zurückgebaut werden kann. Autofreie Sonntage sowie die Stilllegung nebst späterem Rückbau bestimmter Flughäfen und etlicher Autobahnen werden zukünftig sowieso unabdingbar. Warum nicht gleich damit beginnen? Wenn wir die Gesellschaft von unwichtigem, energieintensivem

Luxus entrümpeln, wird die Energieversorgung für jene Bereiche entlastet, die essentiell sind, etwa Nahrung. Eine Reduktion der Arbeitszeit auf durchschnittlich 20 Stunden würde bedeuten, die Industrie zu halbieren und damit deglobalisierte, resiliente Versorgungsmuster aufbauen zu können. Letztere speisen sich aus den frei gewordenen 20 Stunden, die einer bunten Palette von urbanen Subsistenzmaßnahmen zugute kommen: Gemeinschaftsgärten, handwerkliche Tätigkeiten, Nachbarschaftshilfe, selbsttätige Reparatur- und Instandhaltungsleistungen anstelle Neuproduktion und so weiter.

*Was kann jeder einzelne jetzt schon tun?*

Wir müssen üben, Dinge zu reparieren und zu pflegen, Dinge länger und gegebenenfalls mit anderen gemeinsam zu nutzen, Nahrungsmittel selbst zu produzieren, mit anderen unentgeltliche Leistungen zu tauschen und vor allem: Durch den Abwurf von Wohlstandsballast unabhängig von Geld und Energie zu werden. Wenn ich mich in einer losen Gemeinschaft, bestehend aus 15 Familienmitgliedern, Freunden, Nachbarn, Kollegen und Bekannten bewege, die jeweils drei Subsistenzpraktiken beherrschen, die sie untereinander tauschen – welche Vielfalt käme dann zustande, und wie viel Geld und Energie könnte gespart werden?

*Entwerfen Sie bitte ein Bild von den Zuständen im Jahr 2050, einerseits von Deutschland, andererseits von der Welt, wenn die Wirtschaftswachstums-Treiberei so weitergeht wie bisher.*

Dieses Bild ergäbe keinen Sinn, weil der Wachstumswahn sich seiner Ressourcengrundlage beraubt. Meine Hoffnung: Die meisten Menschen haben insgeheim längst erkannt, dass ein dramatischer Wandel bevorsteht. Es herrscht nur Ungewissheit darüber, wann genau die Trendumkehr einsetzen wird. Wer will schon der Erste sein, der die Party verlässt, wenn sie vielleicht noch einige Stunden weitergehen könnte? Wenn sich jedoch Aufbruchstimmung verbreitet, der DJ keinen Strom mehr hat oder das Bier aufgebraucht ist, sehen alle, dass die Party beendet ist. Vielleicht warten viele Menschen nur auf ein derartiges Signal.